

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 21 (1927)
Heft: 10

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922695>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Erbauung

Traum eines Einsiedlers.

Ein Einsiedler, der viel über Gottes Wege nachdachte, träumte folgendes: Er hatte sich im Wald verirrt; da trat ein Mann zu ihm und sagte: „Ich will dich führen“. So gingen sie beide dahin. Abends kamen sie an ein Haus, wo man sie freundlich aufnahm. Der Wirt war fröhlich, denn sein Feind hatte sich mit ihm versöhnt und ihm einen goldenen Becher geschenkt. Als sie am Morgen weitergingen, nahm der fremde Mann den Becher heimlich mit. Bald kamen sie an ein anderes Haus, aber der Mann darin, ein arger Geizhals, wies sie von der Türe. Aber diesem schenkte der Fremde den Becher. „Was machst du da?“ fragte der Einsiedler; aber jener sagte: „Schweig, es sind Gottes Wege! Am zweiten Abend kamen sie in ein Haus, dessen Bewohner traurig war und klagte, daß ihn das Unglück verfolge. „Gott wird helfen“ meinte der Fremde, und zündete im Weggehen die armfelige Hütte an. Am Abend des dritten Tages kamen sie an ein Haus, darin ein finsterner Mann mit seinem Söhnlein hauste, das er sehr zu lieben schien. Als die zwei Männer am Morgen aufbrachen, schickte der Hausbesitzer sein Söhnlein mit, um ihnen den Weg zu zeigen. Da kamen sie an einen brausenden Bach; kaum waren sie auf dem schmalen Steg, als der Fremde das Kind in den schäumenden Bach stieß. Entsetzt fuhr der Einsiedler auf: „Du Heuchler.“ Aber der andere sagte: „Das sind Gottes Wege.“ — Und siehe, plötzlich verwandelte sich der Begleiter in einen lichten Engel und sprach: „Ich will dir alles erklären. Der Becher, den ich nahm, war vergiftet, der Geizhals aber wird zum Lohn seiner Sünde sich daraus den Tod trinken. — Der Arme, dessen Haus ich verbrannte, baut sich ein neues und findet, wenn er den Grund gräbt, einen Schatz in der Erde. — Der Mann aber, dessen Kind ich tötete, war ein Mörder; so wird sein Kind, das auch ein Mörder geworden wäre, gerettet und der Vater wird Buße tun. — Das sind Gottes Wege!

Zur Unterhaltung

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetzung.)

Eines Tages besuchte Pfarrer Sänger die Kleine. Er hatte nicht viel Zeit, versprach ihr aber, recht bald wieder zu kommen und dann mit ihr spazieren zu gehen. Doch vergingen Wochen, ohne daß er sein Versprechen einlöste. Schon hatte Walpurgis die Hoffnung aufgegeben, als er eines Tages plötzlich erschien, sie aus dem Unterricht losbat und mit ihr, nachdem sie sich in ihr Feiertagskleid geworfen, die Anstalt verließ.

Die Kleine beherrschte jetzt die für den einfachen Verkehr notwendigen Bezeichnungen vollkommen und verfügte bereits über eine ganze Anzahl abstrakter Begriffe. Sänger fand es allerdings etwas schwer, sie zu verstehen, nachdem er sich jedoch an ihre Ausdrucksweise etwas gewöhnt hatte, ging es schon besser, wenn er auch manchmal seine Rede oder sie ihre Antwort mehrfach wiederholen mußte. Er erkundigte sich nach allem, nach ihrer Mutter, ihrer Schwester, ihrem Leben in der Anstalt, und hatte seine Freude an ihren klaren, in kurzen, aber richtigen Sätzen erfolgenden Antworten. Während sie so plauderte, führte er sie nach der Straßenbahn und fuhr mit ihr nach einem ziemlich hübsch gelegenen Speisehaus vor der Stadt, wo er sie mit Limonade und Kuchen bewirtete. „Warst du schon einmal hier?“ fragte er sie. „Nein — ich war noch nicht hier.“ „Die Mutter war wohl schon oft bei dir?“ „Die Mutter war dreimal bei mir mit Toni.“ „Hast du auch sonst schon Besuch gehabt?“ Walpurgis überlegte. „Nein,“ wollte sie erwidern, aber sie stockte und blickte ihn mit einem Ausdruck von Angstlichkeit an. „Der böse Mann war kein Besuch,“ sagte sie ängstlich. „Was für ein böser Mann?“ „Er kam als wir spazieren waren — und dann war er auch an der Kirche.“ Sie mußte diese Worte öfters wiederholen, ehe Pfarrer Sänger wußte, was sie meinte. Er war zu wenig geübt in dieser Art von Verkehr. Dann versuchte er weiteres zu erfahren. Was er aber aus ihr herausholte, war nicht geeignet, ihm die merkwürdige Aeußerung aufzuklären. Walpurgis erzählte, als sie mit dem Lehrer spazieren gingen, sei ein Mann gekommen, und habe sie gefragt, ob sie ihn kenne. Und

auf der Straße habe er ihr einmal eine Zuckertüte gezeigt und sie zu sich gewinkt, sie sei aber schnell fortgelaufen: „Denn er will mir etwas tun.“ „Warum, kennst du ihn?“ „Ja.“ „Wer ist's denn?“ Ihr Gesicht spiegelte Verlegenheit wieder. Sie kannte den Mann, aber sie wußte ihn nicht näher zu bezeichnen. „Ist er von hier?“ suchte der Pfarrer ihr entgegenzukommen. „Nein, er ist vom Dorf. Er kam in die Mühle.“ „Wo die Eltern wohnten?“ „Ja — und Toni — und ich.“ „Hat er dir schon einmal etwas getan?“ „Ja, er wollte mich schlagen.“ „Aber er hat dich nicht geschlagen?“ „Nein, er ging an den Schrank und nahm Geld heraus.“ Der Pfarrer horchte hoch auf. „Hatte er schon jemand geschlagen, ehe er das Geld nahm?“ Sie blickte erregt zu ihm auf und nickte. „Wen denn?“ Wieder die verlegene, nachdenkliche Miene. Walpurgis kannte zwar den alten Salzacker seit ihrer frühesten Kindheit, hatte aber nie seinen Namen vernommen. „Kennst du die Person, die er geschlagen hat?“ „Ja, ein alter Mann, er war sehr gut mit mir. Ich spielte immer bei ihm.“ „Hast du gesehen, wie der böse Mann ihn schlug?“ „Ja, er schlug mit einem Weil. Er blutete.“ „Weißt du denn das alles noch genau?“ Sie bejahte und richtete den Blick ihrer großen Augen mit einem grübelnden Ausdruck auf den Sprecher. Die Erinnerung war über sie gekommen, und die Bilder jenes gräßlichen Tages traten wieder vor ihr geistiges Auge. Das furchtbare Geschehnis hatte doch eine tiefe und nachhaltige Wirkung auf das Kind ausgeübt, und das Erscheinen des „bösen Mannes“ das Gedächtnis an alles wieder aufgefrischt.

Pfarrer Säger zauderte einen Augenblick. Er hatte mit seiner Ausforschung ein seltsames Gebiet betreten, und prüfte sich nun, ob er damit fortfahren solle oder nicht. Das Gespräch war aber ohne sein Zutun durch des Kindes Mitteilung in Fluß gekommen, und er sagte sich mit Recht, dieser Augenblick lebhafter Gegenwärtigung der Geschehnisse müsse benützt werden. „Auch ist sie in ihrer Entwicklung soweit gediehen, daß der Zeitpunkt zur Wiederaufnahme der Angelegenheit gekommen ist. Es wäre grausam einen Unschuldigen“ — und, nach der Erzählung des Kindes zweifelte er keinen Augenblick mehr an der Unschuld ihres Vaters — „auch nur eine Stunde länger der Folterqual geistiger Demütigung zu überlassen.“

Er zögerte also nicht, nach kurzer Uebersetzung das Gespräch fortzusetzen. „Dein Vater

war es nicht, der den alten Mann geschlagen hat?“ fragte er. „O, der Vater war es nicht!“ „Du weißt doch, wer dein Vater ist?“ Sie nickte heftig. „Wer war es aber denn? Du sagst, du kennst den bösen Mann?“ „Ja, ich kenne ihn, er sah freilich anders aus. Aber ich kannte ihn doch.“ „Warum sah er denn anders aus?“ „Er hatte einen Bart.“ „Und den hatte er früher nicht?“ „Nein.“ Im Geiste des Pfarrers zuckte es auf, wie plötzliches Verständnis. Er kannte selbst einen Mann, der sich in letzter Zeit einen schwarzen Bart hatte stehen lassen, nachdem er sonst stets bartlos gewesen war und dadurch in dem kleinen Dorf allgemeine Verwunderung erregt hatte. Zugleich erinnerte er sich des Augenblicks, in welchem ihm zum erstenmal ein unbestimmter Verdacht gegen denselben Mann aufgestiegen war, und er fragte voll Spannung: „Weißt du, wie der Mann heißt?“ Sie schüttelte den Kopf. „Du kennst ihn, wenn er dir gezeigt wird? Oder kannst du ihn mir zeigen, wenn du ihn siehst?“ „Ja.“ Pfarrer Säger sah auf seine Uhr und stand dann hastig auf. Es war keine Zeit zu verlieren. Vor allem mußte er nachprüfen lassen, ob er das Kind ganz richtig verstanden hatte und Walpurgis ihn. Die Unterredung war sehr mühsam und zeitraubend gewesen. Sie fuhren nach der Anstalt zurück, wo er sogleich mit dem Vorsteher Rücksprache nahm.

Zuerst berichtete er über das Erlebnis der Kleinen mit dem „bösen Mann“. Preßler zuckte die Achsel und berichtete, daß er vor wenigen Wochen mit sämtlichen Zöglingen den jährlichen Maigang nach dem Walde unternommen hatte. „Wir kehrten im Waldschlößchen ein und besetzten dort einige Bänke im hinteren Teil des Gartens. Nach einiger Zeit traf neben andern Gästen ein Herr ein, der an einem Tische neben der von uns besetzten Tafel Platz nahm. Eine Weile sah er dem Treiben der Kinder aufmerksam zu, lenkte die Beachtung der munter Umherspielenden auf sich und verteilte Süßigkeiten aus einer großen Tüte. Dafür sind Kinder natürlich empfänglich und er sah sich bald von der ganzen Schar umdrängt. Er versuchte, sich mit ihnen zu verständigen, sprach dann auch einen Lehrer an und erkundigte sich nach allerlei, nach der Art und Weise des Sprechens. Er schien über die Leichtigkeit, mit welcher die Kinder ihre Gedanken zum Ausdruck brachten sehr betroffen. Wie ich zufällig bemerkte, sprach er auch Walpurgis

an, die sich entfernter gehalten hatte. „Nun, willst du auch ein paar Zückerchen?“ fragte er freundlich. Das Kind antwortete nicht, sondern schaute ihn befremdet an. „Was guckst du mich denn so an?“ fragte er. „Kennst du mich denn?“ Walpurgis antwortete wieder nicht, sondern fing an zu weinen und lief weg. Ich ärgerte mich über diese Sprödigkeit und wollte ihr dies Benehmen verweisen. Der Herr, der offenbar ein wohlhabender Gutbesitzer war, meinte es doch nur gut mit den Kindern. „Geh' hin und gib dem Herrn deine Hand,“ sagte ich. Aber die Kleine weinte und auf meine dringlicheren Fragen, was sie denn habe, erwiderte sie zu meiner Ueberraschung plötzlich: „Das ist ein böser Mann!“ „Kennst du ihn denn?“ forschte ich verwundert. „Ja,“ sagte sie. „Wer ist es?“ Das mußte sie nicht, kannte wenigstens keinen Namen. Ich wollte mich darauf zu dem Herrn wenden, er war aber bereits verschwunden.

Zwei Tage später — doch da muß ich erst eine kleine Erklärung vorausschicken. Wenn für den Haushalt irgend eine Kleinigkeit vergessen ist, so schicken unsere Schwestern eines der Kinder zum Kaufmann. Meist schreiben sie, was die Kinder holen sollen, auf einen Zettel und die Kleinen drängen sich förmlich zu diesen Gängen, da sie fast immer eine kleine Zugabe erhalten. Zwei Tage also nach dem Maiengang besorgte Walpurgis für die Köchin einen derartigen Weg. Statt mit dem Verlangten kehrte sie jedoch nach kurzer Zeit unverrichteter Sache und höchst aufgeregt und verängstigt zurück. Der böse Mann sei draußen, erklärte sie bekommen. Sie war so außer sich, daß die Köchin aufmerksam wurde. Der Unterricht war gerade zu Ende — ich kam aus dem Schulzimmer und die Köchin erzählte mir den Hergang. Sofort fiel mir das Begebnis vom Maitag ein. „Das Kind fürchtet sich und setzt sich allerlei Gedanken in den Kopf,“ dachte ich. Vorgestern setzte sie sicherlich der schwarze Bart des Herrn in Schrecken. Wer weiß, was sie jetzt gesehen hat. Ich ging mit ihr hinaus und forderte sie auf, mir den bösen Mann zu zeigen. Willig ging sie mit und führte mich bis zu der in der Nähe der Anstalt befindlichen Kirche. „Dort war er,“ sagte sie, als wir um die Ecke des Gebäudes gebogen waren, „er ist nicht mehr da — —.“

Zur Belehrung

Beethovens Leiden und Sterben.

Einleitung. — Dieses Jahr gibt es drei wichtige Gedenktage: Pestalozzi, Heinicke und Beethoven. Den Namen des Letztgenannten, einer der größten Musiker und Komponisten* aller Zeiten, werden zwar viele unserer gehörlosen Leser kaum kennen; denn wir können uns ja nicht mit Musik befassen. Und doch war Beethoven unsereiner! Denn schon als Jüngling erkrankte sein Gehör, und verlor sich nach und nach, so daß er nicht mehr gut mit den Menschen verkehren konnte und immer mehr vereinsamte. Aber, oh Wunder, er konnte weiter musizieren und komponieren und schuf das Schönste gerade in dieser Leidenszeit, so gewaltig war der Schöpferdrang in ihm. Vernehmen wir nun in Auszügen, was ein Arzt nach Beethovens Tod von ihm schrieb:

Am 26. März 1927 sind 100 Jahre vergangen, seit der noch nicht 57jährige Beethoven für immer die Augen schloß. Vor dem Sterbepause lag Schnee. Gegen 5 Uhr nachmittags fuhr ein von einem heftigen Donner Schlag begleiteter Blik hernieder und beleuchtete grell das Sterbezimmer. Beethoven erhob die zur Faust geballte rechte Hand mehrere Sekunden lang in die Höhe und schloß dann seine Augen zum ewigen Schlummer. So endete der Lebensweg eines hervorragenden Künstlers, der nicht nur als Komponist schöpferisch gewirkt hat, sondern der auch als Mensch im Ertragen und Ueberwinden körperlicher Leiden vorbildlich ist. Ein großer Teil der unvergänglichen Musik Beethovens ist vom Komponisten innerlich erlebt, aber nicht gehört worden. Bereits Jahrzehnte vor dem Tode setzte eine immer mehr zunehmende Ertaubung ein, die schließlich so groß wurde, daß eine Unterhaltung nur schriftlich möglich war. Ueber die Ursache dieser Erkrankung, welche für den Musiker Beethoven besonders tragisch gewesen ist, sind nur Vermutungen möglich.

Von dem Vorhandensein einer familiären Schwerhörigkeit ist nichts bekannt. Der Beginn der Hörverschlechterung ist schon im 28. Lebensjahr aufgetreten. Beethovens Schüler Ries berichtet, daß der Komponist 1802 — also im 32. Lebensjahr — verschiedene Male am Gehör gelitten, daß sich aber das Uebel wieder verloren habe. Ries erzählt hierüber aus Heiligenstadt:

* Der „Komponist“ setzt Worte in Musik zum Singen und Spielen mit Instrumenten; es ist der „Tondichter“, der die Musiknoten schreibt.